

Verlag Bibliothek der Provinz

Umschlag vorne: „**Brünner Pferdchen**“

Diese lebensgroße Nachbildung einer Schindmähre (aus Drahtgerüst und Gipsbandagen gefertigt) könnte dem Besucher der Stadt Brünn in einer der Gassen auf dem Weg zur Kirche St. Peter und Paul ins Auge springen. Sie schaut über den Querbalken einer offenen Loggia aus dem ersten Stock eines Hauses heraus. Für ihre Nachforschungen zu diesem Objekt danke ich Anna Soucek (ORF Wien): *...die Recherchen zum Brünner Pferdchen ziehen bereits weite Kreise...Rostislav Korycanek, der Leiter des Hauses der Kunst, hat vom Intendanten des Experimentaltheatres Husa na Provazku erfahren, dass es sich bei dem Pferd um eine Theaterrequisite handelt, die in einem Depot gefunden wurde und sich im Laufe ihres Alterungsprozesses immer mehr einem Kunstobjekt nähert....*

Umschlag hinten: „**Marter des hl. Bartholomäus**“

Die Darstellung einer „Schindung“ war seit der Antike ein gängiges Motiv in der Plastik, Malerei und Graphik. Neben Marsyas und Sisamnes wurde vor allem Bartholomäus dargestellt, dem bei seinem Martyrium die Haut nach allen Regeln der Kunst abgezogen wurde.

Die vorliegende Darstellung stammt vom französischen „Meister des Breviers von Johannes dem Furchtlosen“ aus der Zeit zwischen 1413 und 1419.

Dank für Hilfe und Unterstützung an



Andrea Nießner

ARME HAUT

Die Wiederkunft des Wasenmeisters

herausgegeben von Richard Pils

ISBN 978 3 900000 78 3

© Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA, www.bibliothekderprovinz.at

© Fotos: wenn nicht anders angegeben Andrea Nießner

Andrea Nießner

ARME HAUT

Die Wiederkunft des Wasenmeisters

Eine Realphantasie

mit einem THESAURUS zu
Tier- und Menschenkörpern

INHALT

DIE WIEDERKUNFT DES WASENMEISTERS

Eine Realphantasie

| | |
|------------------------|----|
| Der Arzt | 15 |
| Der Wasenmeister | 79 |

| | |
|----------------|-----|
| BILDTEIL | 113 |
|----------------|-----|

THESAURUS zu TIER- und MENSCHENKÖRPERN

1. DAS WASENMEISTERGEWERBE

| | |
|--|-----|
| 1.1. Berufsbezeichnungen und Fachausdrücke / nomen est omen | 131 |
| 1.2. Anfänge und Entwicklung des Abdeckereiwesens | 137 |
| 1.3. Aufgaben und Tätigkeiten der Abdecker | 141 |
| 1.3.1. Fortschaffen und Verscharren von Tierkadavern .. | 141 |
| 1.3.2. Einfangen und Töten herrenloser Hunde | 144 |
| 1.3.3. Hundehaltung und Hundezucht | 145 |
| 1.3.4. Mithilfe im Strafvollzug | 145 |
| 1.3.5. Verwertung der Tierkadaver | 146 |
| 1.3.6. Medizinische und magische Kompetenz | 149 |
| 1.4. Die „Unehrlichkeit“ der Wasenmeister | 155 |
| 1.4.1. Rechtsstatus und Auswirkungen | 155 |
| 1.4.2. Theorien zur Infamie | 160 |
| 1.5. Soziales Umfeld, Familien- und Besitzverhältnisse | 162 |

2. ANATOMIE

| | |
|--|-----|
| 2.1. <i>anatomia sacra</i> / Reliquien / Wallfahrten | 165 |
| 2.2. Sezierende Anatomie | 169 |
| Exkurs: Scheintod..... | 170 |
| 2.3. <i>anatomia publica</i> | 172 |
| 2.4. Leichenbeschaffung für die Anatomie | 173 |
| 2.5. Leichenkonservierung | 176 |
| 2.6. Ausgestopfter Mensch | 177 |
| 2.7. Ausgestopfte Tiere..... | 179 |

3. HAUT

| | |
|-----------------------------------|-----|
| 3.1. Haut (sprech-)wörtlich..... | 183 |
| 3.2. Zeichen und Markierung | 184 |
| 3.3. Aussatz..... | 185 |
| 3.4. Falten..... | 187 |

4. ENTHÄUTUNG BEI LEBENDIGEM LEIB / SCHINDUNG

| | |
|--|-----|
| 4.1. Strafpraxis und Physiologie | 189 |
| 4.2. Alpensagen..... | 190 |
| 4.3. Antike und Christentum | 192 |
| 4.3.1. Sisamnes..... | 192 |
| 4.3.2. Marsyas | 194 |
| 4.3.3. Bartholomäus | 196 |
| 4.4. Exkurs: Schund kommt von „schinden“ | 197 |
| 4.4.1. Schundliteratur..... | 197 |
| 4.4.2. Schund im Schlund..... | 197 |

5. TIERHAUT BERÜHREN

| | |
|---|-----|
| 5.1. Tierseuchen | 199 |
| 5.2. Therapie durch Tiere | 209 |
| 5.3. Tierhaut: Buchkörper und Körperbuch..... | 211 |
| 5.4. Bärenhaut..... | 212 |
| 5.5. Berserker | 214 |
| 5.6. Bär Moritz..... | 215 |
| 5.7. Robbenhaut | 216 |
| 5.8. Sodomie | 216 |

6. MENSCHENHAUT BERÜHREN

| | |
|--|-----|
| 6.1. Kranke Menschen mit Hospitalkeimen | 218 |
| 6.2. Menschenhaut aufschneiden / Knochen zersägen..... | 220 |
| 6.3. Menschenkörper verwerten | 223 |
| 6.3.1. Gewebebanken / Organspenden | 223 |
| 6.3.2. Plastinate | 226 |
| 6.3.3. Stammzellen | 228 |
| 6.3.4. Exkurs: Chimären | 230 |

7. AUF DEN HUND GEKOMMEN

| | |
|--|-----|
| 7.1. Hund (sprich-)wörtlich | 231 |
| 7.2. Der Hund als Begleiter | 233 |
| 7.3. Bellende Apotheke | 236 |
| Exkurs: Lebertran und Seehundfett..... | 237 |
| 7.4. Berliner Blau aus Hundefleisch..... | 239 |
| Exkurs: Blaumachen..... | 240 |
| 7.5. Hund im Schlund / Kynophagie..... | 241 |

| | |
|---|-----|
| 8. HEILMETHODEN DER VOLKSMEDIZIN | |
| 8.1. Heilmittel aus Pflanzen: Tollhundsbutter und Jagateufel | 244 |
| Exkurs: Hausmittel meiner Kindheit | 259 |
| 8.2. Heilmittel aus Tieren: Hundeschmalz und Bluteigel | 259 |
| 8.3. Heilmittel aus Menschen: Blut, Fleisch und Mumia | 262 |
| 8.4. Die „Heylsame Dreck-Apotheke“ des Kristian Frantz Paullini | 266 |
| 8.5. Magische Praktiken | 269 |
| 9. TOD/ „IHR MÜSST ALLE NACH MEINER PFEIFE TANZEN“ | |
| 9.1. Totentänze | 277 |
| 9.2. Tod im Krankenhaus | 278 |
| 9.3. Exkurs: Gespräch über das Sterben | 281 |
| 10. BESTATTUNG | |
| 10.1. Gottesacker | 285 |
| 10.2. Schindanger-Tierbestattung | 290 |
| 10.3. Unehrenhafte Bestattungen für Selbstmörder und Hingerichtete | 293 |
| 10.3.1. Selbstmörder | 296 |
| 10.3.2. Exkurs: Selbstmörderzellen | 300 |
| 10.3.3. Hingerichtete | 300 |
| 10.3.4. Exkurs: Tierprozesse | 305 |
| 10.3.5. Exkurs: Henkersmahl | 306 |

| | |
|---|-----|
| 11. VERWESUNG | |
| 11.1. Zersetzung toter Körper in Grundbausteine | 309 |
| 11.1.1. Exkurs: Virtopsy | 313 |
| 11.1.2. Exkurs: Cadavre exquis | 314 |
| 11.2. Verwesungsstörungen..... | 315 |
| 11.2.1. Mumifikation..... | 315 |
| 11.2.2. Wachsleichenbildung..... | 317 |
| 11.3. Leichengifte | 317 |
| | |
| 12. GERUCH / GESTANK | |
| 12.1. Wahrnehmung | 318 |
| 12.2. Gestank im Umfeld von Abdeckereien | 320 |
| 12.3. Exkurs: Den abgängigen Öchsler suchen / der Nase nach | 322 |
| | |
| 13. TIERKÖRPERVERWERTUNG | |
| 13.1. Bogenhaare aus Pferdeschweifen | 326 |
| 13.2. Darmsaiten..... | 329 |
| 13.3. Ein Tierkörperverwertungsbetrieb um 2008..... | 330 |
| | |
| Paralipomena..... | 337 |
| Quellen und weiterführende Literatur..... | 343 |
| Zum Buch / Dank | 355 |
| Register..... | 359 |

„Tiere sind ja den Menschen in manchen Eigenschaften überlegen“, sagte ich zu ihm, „etwa in Stärke, Schnelligkeit oder Sinnesschärfe. Und so war es naheliegend, zur Gesundung kranker Menschenorgane die entsprechenden gesunden Organe von Tieren als Heilmittel zu verwenden. Tierherzen bei Herzerkrankungen oder Leberorgane von gesunden Tieren bei Leberleiden. Auch die Asche von verbrannten Tieren wurde benutzt. Wie damals werden auch heute Tierextrakte in der Humanmedizin verwendet. Gewebespenden, Organtransplantationen und Stammzellentherapie, Dopingmittel aus Plazentagewebe. Alles inzwischen selbstverständlich. Sogar Schweineherzklappen werden bei Menschen mittlerweile erfolgreich eingepflanzt, im Gegensatz zu den künstlichen Klappen klappern sie nicht. Auch Versuche mit Bauchspeicheldrüsen von Schweinen werden gemacht: Sie werden zuckerkranken Laboraffen eingesetzt, die daraufhin keine Insulinspritzen mehr benötigen. Allerdings sind diese Methoden nicht unumstritten. Manche Fachleute befürchten bei diesen Xenotransplantationen das Auftreten neuer Seuchen. Auch transgene Tiere werden gezüchtet, etwa in den USA. Da hat eine Biotechfirma das Erbgut von Ziegen so verändert, dass die Tiere das wertvolle menschliche Eiweiß Antithrombin produzieren. Dieses Medikament ist sehr teuer, wenn es in Zellkulturen oder künstlichen Bioreaktoren hergestellt wird. Wird das Erbgut von Ziegen hingegen mit Kreuzspinnengenen verändert, enthält die Ziegenmilch dann den Rohstoff für Spinnenseide, woraus das US-Militär schussichere Westen erzeugen will. Dieses so genannte Gen Pharming macht beträchtliche Gewinnspannen möglich.

Aber ich wollte Sie noch etwas ganz anderes fragen: Sie haben mir vorhin von der Heilkraft menschlicher Produkte erzählt. Haben Sie eigentlich auch Menschenschmalz verwendet?“

„Nun ja, ich selber nicht“, gab er zur Antwort, „aber meine Großeltern hatten es in ihrer Hausapotheke. Ich erinnere mich ganz genau an dieses kleine Tongefäß mit der Aufschrift ‚Armsündereschmalz‘. Das Menschenfett wurde aus Hingerichteten hergestellt, man hat es vor allem gegen Muskelschwund in warmen Suppen eingenommen. Auch eine schmerzstillende und kräftigende Wirkung wurde ihm nachgesagt, ein gutes Mittel gegen Auszehrung. Diebesfinger wur-

den übrigens in der Tasche zur Abwehr von Warzen, Hexen und Läusen getragen. Der Daumen eines gehenkten Diebes, an einem Bindfaden im Bierfass baumelnd, sollte den Gärungsprozess beschleunigen und den Inhalt des Fasses vermehren. Mein Großvater hat immer ‚Schädelmoos‘, das auf der Hirnschale Hingerichteter gewachsen war, zur Vertreibung von Ungeziefer unter dem Hemd getragen. Da“, sagte er und zeigte auf den Rucksack, dessen Inhalt am Tisch ausgebreitet war, „dieses Stück Moos stammt noch von meinem Großvater.“

Er stand auf und nahm einen der Gegenstände auf dem Tisch in die Hand. „Diese Speiche stammt aus einem Rad, mit dem Hingerichtete gerädert wurden. Hier ist ein Teil eines Galgenstrickes, und das ist ein Stück gegerbte Menschenhaut eines Hingerichteten, sie wurde als Pflaster und bei Gicht angewendet oder als geburtshilfliches Mittel in Form einer Leibbinde.“

„Und was ist das für eine Wurzel“, fragte ich, „ist das die berühmte Alraune?“

„Ja, die echte Mandragora, ein Nachtschattengewächs, das schon im Altertum Verwendung fand. Damit ließ sich ein gutes Geschäft machen. Sie brachte, unter dem Galgen gewachsen, der ganzen Familie Glück und Gesundheit, wenn sie nur sorgsam gepflegt wurde, und schützte das Vieh vor Behexung. Man sagte, sie sei aus dem Samen der Gehenkten entsprossen. Nicht immer waren diese Wurzeln echt, da wurden Käufer auch betrogen, man verkaufte die Wurzeln der Zaunrübe oder des Sieglachs dafür.“

„Und diese Zettel? Ich nehme an, es handelt sich dabei um Fieberzettel, oder sind das Schluckbilder?“

„Das weiß ich selber nicht so genau, die Schrift ist nicht mehr lesbar, beides ist möglich. Fieberzettel hat man entweder um den Hals gebunden oder an die Türe des Krankenzimmers gehängt, so wurde es bei uns daheim angewendet. Da stand dann: ‚Fieber, bleib aus, i bin net z’Haus‘.‘ Auch Essbilder waren beliebt. Man schrieb Sprüche oder die Namen von Heiligen darauf, steckte sie in Obst oder Brot und zerkaute sie dann. In Wallfahrtsorten konnten bei Devotionalienhändlern zu diesem Zweck etwa briefmarkengroße gedruckte Heiligenbildchen erworben werden.“

Er hob eine Halskette hoch, auf der verschiedene Anhänger befestigt waren. „Da haben Sie eine Fraisenkette mit allerlei magischen Gegenständen. Diese Hand aus Silber ist eine so genannte Feige, die gegen den bösen Blick und das Verwünschen hilft, bei Vieh und Mensch. Wenn ein Vieh verhext war, habe ich mir den Rock ausgezogen, die Feige fest in der Hand gehalten, mich auf dem Boden dreimal um die eigene Achse gewälzt und dabei eine Beschwörungsformel gesprochen.

Während das Gehirn eines Gerichteten gegen Tollwut wirksam war, half gegen Schwindel, Melancholie und schwere Not folgendes Rezept: das Hirnschalenehl eines Menschen und gefeiltes Horn vom Elendhirschen, je ein halbes Pfund. Dazu Pfauenkot und Lapislazuli, fein gepulvert, blaue Farbe und Tragant, in Pinienwasser gelöst. Daraus wurde ein Teig hergestellt, der getrocknet in Herz- oder Korallenform als Arm- oder Halsband getragen wurde.

Diese rauen Kugeln hier“, und dabei hielt er sie mir in seiner Hand hin, „sind Magensteine, Bezoare. Im Magen der Tiere gebildet, aus den unverdaulichen Stoffen. Man hat sie gegen Pest, Gicht und Vergiftungen mitgeführt. In einem kleinen Tiegel hat mein Großvater auch ‚Mumi‘ aufbewahrt, die konnte man in der Apotheke kaufen. Ursprünglich reiner Asphalt, der als Bindemittel beim Mauern, aber auch als Heilmittel und zum Einbalsamieren von Leichen verwendet wurde, hat man später die so genannte echte Mumie aus Leichen hergestellt, die sich aber nur Reiche leisten konnten. Vor allem die Henker haben damit ihr Einkommen aufgebessert.“

„Haben die Henker Leichen nicht auch für Anatomieinstitute abgezweigt? Wenn ich mich recht erinnere“, warf ich ein, „war die Leichenbeschaffung bei den ersten öffentlichen Sektionen ein großes Problem, da es ein kirchliches Seziersverbot gab und lange Zeit nur Sektionen an Tieren erlaubt waren. Soweit mir bekannt ist, waren nur Scharfrichter legale Leichenlieferanten.“

„Das ist richtig. Die Universitäten“, ergänzte er, „haben die Herausgabe der Leichen oft sogar schon vor einer Hinrichtung bei den Obrigkeiten beantragt. Der Henker bekam in so einem Fall eine Entschädigung, weil ihm ja der Erlös aus der Herstellung von magi-

schen Heilmitteln entgangen ist. Aber natürlich hat man Leichen auch heimlich am Friedhof gestohlen.

Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde uns und auch den Henkern die Ausübung medizinischer Tätigkeiten verboten. Einige Henkersöhne haben dann tatsächlich Medizin studiert und die Theorie samt Examen nachgeholt. Die Zahl der Todesurteile war inzwischen zurückgegangen und mit Hinrichtungen konnte keine Familie mehr ernährt werden. Von unseren Söhnen haben manche Tierarztkunde studiert. Viele waren schon davor Hufschmiede gewesen oder auf Rosskuren spezialisiert, da dies für die Vergabe einiger Abdeckereien schon in früherer Zeit Voraussetzung gewesen war. Nach dem Verbot fanden die heilerischen Tätigkeiten allerdings nicht gleich ein Ende, wie Sie sich vorstellen können. Viele von uns haben heimlich weiter kuriert, und so gab es später immer wieder Gerichtsverfahren wegen Puscherei. Die Zeiten haben sich geändert“, sagte er. „Vieles ist in Vergessenheit geraten. Und natürlich ist mit manchen Mitteln Schindluder getrieben worden, es hat skrupellose Geschäftemacher und Scharlatane gegeben, ganz so wie heute.“

Der Wasenmeister blickte mich an und erklärte, dass er sich nun auf den Weg machen müsse, er werde erwartet. Spät war es geworden, der Tag ging langsam zur Neige. Gebannt von seinen Erzählungen hatte ich die hereinbrechende Dunkelheit gar nicht wahrgenommen. „Ich glaube, Ihr Feuer wird gleich ausgehen, Sie sollten nachlegen. In der Nacht kann es noch sehr kalt werden. Dass Sie sich nur keine Lungenerkrankung holen! Hoffentlich habe ich Sie nicht zu lange aufgehalten.“

„Im Gegenteil. Ich würde gerne noch mehr über Ihre Lebensumstände wissen“, gab ich ihm zur Antwort. „Ich weiß nicht warum, aber in dem Gespräch mit Ihnen hat sich eine Vertrautheit eingestellt, wie sie bei mir sonst nicht so schnell zustande kommt. Ich habe das Gefühl, Sie schon lange zu kennen. Auch was unsere Berufe betrifft. So gegensätzlich sie scheinen, stehen sie doch in einer gewissen Beziehung zueinander. Auch in unserer aufgeklärten Welt entscheiden sich heute viele Menschen für alternative Behandlungsmethoden, suchen Geistheiler auf, Schamanen, ganzheitlich arbeitende

Mediziner. Die Modernisierung und Technisierung, die Bürokratisierung – sie haben uns in der Medizin auch Grenzen gezeigt. Und die Sehnsucht der Menschen, nicht nur als Patientenfall, sondern als Ganzheit wahrgenommen zu werden, wird immer größer.“

Ich machte eine Pause. „Und für uns Ärzte ist es nicht leichter geworden“, fuhr ich fort, „uns ist die Unzulänglichkeit dieses Gesundheitsapparates sehr wohl bewusst. Das ist vielleicht auch ein Grund, warum ich nicht mehr in der Lage war, meinen Berufsalltag zu bewältigen. Nun ja, das wird sich hoffentlich bald wieder geben.“

„Das denke ich auch“, stimmte er mir zu, „Sie lieben Ihren Beruf, sehen aber auch seine Schattenseiten. Sie sollten sich allerdings den Problemen nicht völlig ausliefern. In jeder Phase gibt es spezifische Herausforderungen. Man kann sie annehmen oder auch nicht. Oft ist eine Lösung nur rückblickend möglich. Durch die Kenntnis der Entwicklung, den Blick auf das Gesamte. Ich beobachte diese Zusammenhänge schon seit langer Zeit. Was verschwunden ist, wird halt nicht mehr gesehen. Und dabei geht viel verloren.“

„Sie müssen gehen, haben Sie gesagt, aber – warum meinten Sie vorhin, Sie würden gerne hierher zurückkehren, an diesen Ort, in dieses Haus?“

„Meine Abdeckerei war nicht weit weg von hier. Diese Landschaft ist mein Zuhause. Vielleicht können Sie sich nicht mehr erinnern, aber als Kind sind Sie öfter an jenem Haus vorbeigefahren, mit dem Zug.“

Ich blickte ihn verwundert an. „Sie waren noch ein Kind,“ sagte er, „wahrscheinlich haben Sie es vergessen. Das Haus lag neben der Bahnstrecke. Stellen Sie sich Ihren Heimatbahnhof vor: Da kommt gleich danach eine langgezogene Rechtskurve und nach dieser Kurve stand es rechter Hand, in Fahrtrichtung. In der Besatzungszeit war es von Russen bewohnt, die in den Gefangenenlagern, die sich in der Nähe befanden, ihren Dienst taten. Danach ist es immer mehr verfallen. Schließlich hat man es abgerissen.“

„Sie meinen das alleinstehende Haus bei dem kleinen Bahnübergang?“ Unsere Familienausflüge! „Ach ja, jetzt erinnere ich mich“, sagte ich zu ihm, „wenn wir am Sonntag meine Großmutter besucht haben, sind wir an diesem Haus vorbeigefahren. Ein altes, gelbes, verfallenes Haus, das die Dampflokomotive schnaufend in unser Blickfeld

geführt hat. ‚Das Teufelhäusel!‘, haben die Eltern gerufen, wenn wir am Wald vorbei waren. Wir haben das Fenster schnell geöffnet, denn jeder von uns wollte es als Erster sehen. Um das Haus nicht aus den Augen zu verlieren, habe ich mich so weit als möglich hinausgelehnt und dabei Luftschluckübungen gegen den Fahrtwind gemacht, in die kühle, feuchte Luft hinausgeschnuppert.

Dann war es verschwunden. Und gerade an dieser Stelle hat die Lok ein lautes Pfeifsignal ertönen lassen, den Ruß in dunklen Rauchfahnen in den Himmel geschickt. Ich wunderte mich damals, dass rundherum nur Wiesen und Felder zu sehen waren. Ob man sich da nicht fürchten muss, wenn es abends dunkel wird? Dieses ‚Teufelhäusel‘ war mir als Kind immer sehr unheimlich gewesen.“

Meine Stimme war leiser, das Bild von dem gelben Haus immer übermächtiger geworden.

Und ich erinnerte mich plötzlich, dass einmal, als wir bei diesem Bahnübergang vorbeigefahren waren, ein alter Mann dort gestanden war, mit einem großen Hund an seiner Seite. Seitdem hatte ich mich immer vor fremden alten Männern, die einen Hund mit sich führten, gefürchtet. Und nach einem dieser Ausflüge hatte mir mein Bruder ganz aufgeregt ins Ohr geflüstert, er müsse mir ein großes Geheimnis verraten. Aber nur unter der Bedingung, dass ich niemandem davon erzählte.

„Bist du bereit?“ Ich hatte ihm zugenickt. „Weißt du eigentlich, wer früher in dem gelben Haus gelebt hat?“ „Nein, woher soll ich das wissen“, war meine Antwort gewesen. „Unser Urgroßvater hat dort gewohnt, der Wasenmeister.“ Ich war richtig erschrocken. Was das sei, ein Wasenmeister, ob das mit Blumenvasen etwas zu tun habe. Mein Bruder hatte laut aufgelacht. „Das ist einer, der Tierkadaver einsammelt. Eine ganz grausliche Arbeit! Das Fleisch von verendeten Tieren hat er vergraben und das hat ziemlich gestunken.“ Dann hatte er noch einmal gelacht, ein bisschen hämisch, nicht mehr so laut wie zuvor. „Aber wehe, du erzählst das den Eltern, die haben nämlich keine Ahnung, dass ich das weiß. Haben vom Urgroßvater immer nur erzählt, dass er ganz früh gestorben ist“, hatte er noch bedeutungsvoll hinzugefügt.

Mein Blick fiel wieder auf den Wasenmeister, der inzwischen aufgestanden war. „Nun“, sagte er zu mir, „jetzt erinnern Sie sich an das Haus. Wenn Sie wollen, können wir diesen Ort gemeinsam aufsuchen. Aber jetzt werde ich gehen. Bestimmt sehen wir uns wieder.“ Rolf hatte schon bemerkt, dass sein Herr im Aufbruch begriffen war, er war aufgesprungen, schüttelte seinen Körper, wedelte wild mit dem Schwanz und begann ein Winseln und Jaulen, das bald in einem lauten, blechernen Kläffen endete.

„Ja, ja, du Braver, wir gehen schon.“

Als er die Türe hinter sich geschlossen hatte, musste ich mich setzen. Benommen hockte ich auf dem Platz, den vorhin er eingenommen hatte. Vor meinen Augen flimmerten kleine Sternchen, die ich nachverfolgen wollte, was mir aber nicht gelang. Kaum waren sie an den Rand getänzelt und verschwunden, kamen bereits neue in mein Blickfeld. Mein Mund war trocken und brannte, so wie ich es nur kannte, wenn eine heftige Gefühlsregung sich meiner bemächtigt hatte. Ich nahm einen Schluck Brunnenwasser, legte mich auf die Stubenbank und war schon im Begriff einzuschlafen. Plötzlich sah ich mich wie elektrisiert aufspringen und aus dem Haus stürzen, offenbar von dem Wunsch getrieben, mich des Anblicks der beiden noch einmal zu vergewissern.

Draußen konnte ich nicht die geringste Luftbewegung wahrnehmen. Es war still und ich hörte nur das leise Plätschern des Bächleins. Also ging ich wieder in die Stube hinein und legte mich hin.

Der Wasenmeister. Meinem Wissen nach war dieser Beruf in den Fünfzigerjahren des 20. Jahrhunderts von der Bildfläche verschwunden. Dass dieses Gewerbe so verachtet war, hatte ich nicht gewusst, auch nicht, dass es mit dem der Henker in so enger Beziehung gestanden war. Und mein Urgroßvater? Hatte er wirklich sein Leben damit verbracht, stinkende Tierkadaver einzugraben?

Ich fühlte mich noch immer wie betäubt und beschloss, einen kleinen Spaziergang zu machen. Dass das Feuer inzwischen ausgegangen war, störte mich nicht weiter, ich würde nach meiner Rückkehr wieder einheizen. So zog ich mich an, verließ das Haus und ging am klaren Bächlein entlang, das wie ein braunes Band in die Wiesen eingebettet dahinfloss, folgte all seinen Krümmungen Richtung

Westen, auf die untergehende Sonne zu. Hielt bei dem kleinen Teich inne, den ich im letzten Sommer immer zügig durchschwommen hatte, um meine Haut-Hülle abzustreifen. Wo die scharf konturierteren Bäume am Horizont untertags wie Beschützer und am Abend wie strenge Wächter auf mich geschaut hatten. Erst als es völlig dunkel war, kehrte ich zurück.

Wie geplant ging ich früh zu Bett und schlief ohne Unterbrechung durch, auch blieb mir keine Erinnerung an irgendeinen Traum.

Die nächsten Tage verbrachte ich mit Lesen und ausgedehnten Fußmärschen, oft in Gedanken versunken oder aber ganz gegenwärtig auf die nach dem Winter allmählich erwachende Landschaft gerichtet. Über die höher gelegenen Wiesen zogen schon laue Brisen, aber im Haus in der Senke war es noch kalt.

Insgeheim hoffte ich, dem Wasenmeister wieder zu begegnen, und war in den folgenden Tagen von einer unbestimmten Erwartung erfüllt, die mich zunehmend in eine innere Unruhe versetzte. Ich beabsichtigte, später noch mehr über diesen Beruf in Erfahrung zu bringen, in Archiven und Bibliotheken zu recherchieren.

Ein paar Tage darauf holte mich der Wasenmeister ganz überraschend ab, um mich an den Ort zu führen, wo er seine Abdeckerei betrieben hatte. Von dieser gemeinsamen Wanderung kehrte ich völlig abgeschlagen zurück, ich war nachdenklich und leicht verwirrt, konnte mir aber nicht erklären, woran das liegen mochte.

Da meine Lebensmittelvorräte langsam zur Neige gingen, nahm ich mir vor, die benachbarten Bauern aufzusuchen, hängte gleich am nächsten Morgen meinen kleinen Rucksack um, steckte etwas Geld ein und machte mich auf den Weg. Ich hatte gut geschlafen und zum ersten Mal, seit ich hier angekommen war, das Gefühl, dass meine Kondition wieder besser geworden war. Ich nahm den Weg durch den Wald, hielt mich links von dem kleinen Bach, der immer wieder über kleine und größere Granitsteine rinnt, und an dessen Ufer schon erste Triebe von Brunnenkresse und Knospen von Sumpfdotterblumen hervorlugten.

Ich dachte an meine letzte Begegnung mit dem Wasenmeister, wie er mich abholt und zu seiner ehemaligen Abdeckerei geführt hatte.

Am Weg dorthin hatte er nicht damit hinterm Berg gehalten, dass er sich Sorgen um mich und mein berufliches Fortkommen mache. Er halte mich für einen guten Arzt, wage aber keine Prognose, ob ich die institutionellen Hürden des Krankenhausbetriebes wirklich bewältigen könne. Ich solle doch möglichst bald versuchen, mich selbständig zu machen und mir meinen Traum, Landarzt zu werden, erfüllen.

Bei dieser Wanderung war er mir beinahe väterlich besorgt erschienen. „Oder Sie gehen in die Forschung“, hatte er gesagt. „Es gibt noch viel zu entdecken.“

Etwa zwei Stunden waren wir zu Fuß unterwegs gewesen. Dabei war mir nicht entgangen, dass er immer schweigsamer wurde, je näher wir dem Wasengrund gekommen waren. Nach unserem Eintreffen dort war er stehen geblieben, hatte mit seinen Augen die große Wiesenfläche sorgfältig abgesucht, war an diesem oder jenem Punkt länger verweilend hängen geblieben und in eine Abwesenheit gefallen, wie ich sie noch nie bei ihm wahrgenommen hatte. Im Gegenteil, bis dahin hatten mich seine Präsenz und Wachheit beeindruckt, seine aufmerksame Beobachtungsgabe, seine Fähigkeit zuzuhören und die Selbstverständlichkeit, die er ausstrahlte. Sein Wissen war mir in Hinblick auf Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges zunehmend zeitloser erschienen. So als hätte er schon immer gelebt und wäre er unsterblich.

Als ich so neben ihm gestanden war, abwechselnd seinen leeren Blick und das leere Feld, den ehemaligen Wasenboden, betrachtend, hatte mich eine Beklemmung ergriffen, und mir war plötzlich, als würde ein Film angehalten. Ich dachte an vergrabene Knochen in diesem Gelände, wie viel wohl an schwerer Handarbeit in diesem Boden steckte. Angeregt durch die Erzählungen des Wasenmeisters waren mir Gedanken an Krankheiten und Seuchen durch den Kopf gegangen. Und ob noch Sporen von Milzbranderregeren wirksam sein könnten, die angeblich bis zu hundert Jahre in Böden überdauerten, wenn entsprechende Umweltbedingungen vorherrschten. Gleichzeitig waren mir Meldungen eingefallen, die diesen Erregern eine gute Eignung als biologische Waffen attestierten und die mögliche Wirkung solcher Giftbomben beschrieben. Ich wusste, dass man schon

im Zweiten Weltkrieg Versuche in dieser Richtung angestellt hatte und dass die Einwohner Berlins und anderer großer Städte Deutschlands einem Massensterben nur deshalb entgangen waren, weil die Alliierten diese Erreger nicht rechtzeitig zur Verfügung gehabt hatten.

Der Wasenmeister war inzwischen weitergegangen, hatte völlig abwesend gewirkt und kein Wort für mich übrig. So verschlossen, beinahe schlecht gelaunt, hatte ich ihn noch nicht erlebt. Mir war gewesen, als würde er mir etwas Wichtiges verschweigen. Nur was war das? Der ehemalige Wasenboden war nicht mehr als eine große Wiesenfläche, in der schon vereinzelt Löwenzahnblüten in sattem Gelb herausleuchteten. Eine Wiese wie andere auch, ein wenig uneben, mit vielen Steinhäufen am Waldrand. Neben den Schienen der Eisenbahn ein kleines Marterl, als Dank errichtet, weil ein Blitz das Abdeckerhaus nicht in Brand gesetzt hatte. So hatte es mir der Wasenmeister erzählt. Und dass es vor wenigen Jahren vom neuen Grundbesitzer renoviert worden war. Wie ein Fremdkörper hatte es aus dem Anger herausgeragt, mit kalkweißen Mauerflächen und frischroten Dachziegeln, an denen kein Moos oder sonstige Spuren vergangener Zeiten zu finden waren.

Ich nahm mir vor, die Altbauern zu befragen, zu denen ich unterwegs war. Vielleicht wussten sie etwas über die ehemalige Abdeckerei und über die Familie, die zuletzt dort gewohnt hatte, bevor das Haus abgerissen worden war.

Ich trat aus dem Wald auf eine Lichtung, von der ein kleiner Güterweg zu dem landwirtschaftlichen Betrieb abzweigt. Auf dem Weg dorthin kam mir ein Traktor entgegen, auf dem der Jungbauer saß. Ich grüßte ihn und rief ihm zu, dass ich gerne ein paar Lebensmittel bei der Familie kaufen würde, und ob seine Eltern daheim seien. Da er mich nicht verstehen konnte, weil der Lärm so groß war, stellte er den Motor ab.

„Ich habe gerade den Mohn ausgesät“, sagte er, „zwei Wochen später als sonst. Aber ich habe an einer Lungenentzündung laboriert. Und das dauert lange, Herr Doktor. Normalerweise wird an Gertraudi gesät, am 17. März.“

„Gertraudi?“



Rehkadaver

An abgelegener Stelle, neben den Gleisen der Kamptalbahn im mittleren Streckenabschnitt, fand sich dieser verwesende Rehkadaver, schon über und über mit Maden in allen möglichen Entwicklungsstadien besiedelt.

Fliegenmaden wurden im 18. Jh. am Schindanger von Montfaucon bei Paris den (in kriegerischen Auseinandersetzungen anfallenden) Pferdekadavern als Hühnermastfutter entnommen.

Heute werden Maden, vorwiegend die der Kaisergoldfliege (*Lucilia sericata*), in der Humanmedizin eingesetzt. Unter sterilen Bedingungen im Labor gezüchtet, betätigen sie sich nicht nur als „Biochirurgen“ (zur Entfernung von abgestorbenem Gewebe), sondern beschleunigen durch ihre Verdauungssekrete auch die Wundheilung. In „Teebeuteln“ eingeschlossen verbleiben sie, mit feuchten Kompressen bedeckt, etwa 4 Tage auf schlecht heilenden Wunden bei täglichem Verbandswechsel. Bei Bedarf werden den Patienten Schmerzmittel verabreicht.



Bei einem heutigen Tierpräparator

In der Werkstatt des Tierpräparators Gerhard Blabensteiner in Stift Zwettl NÖ werden die Häute (Decken, Felle) für einige Wochen (die Dauer richtet sich nach der Dicke der Haut) in eine Lauge gelegt, die mit Aluminiumsalzen und anderen Gerbemitteln versetzt ist. Jeder Präparator verwendet dabei seine eigenen Mischungen nach geheim gehaltenen Rezepten.

Mit freundlicher Genehmigung von Gerhard Blabensteiner.

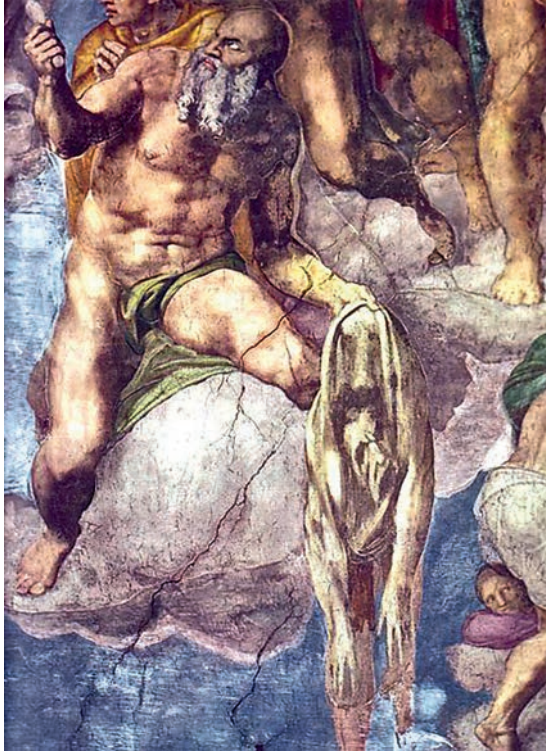


Tierkörperverwertung heute

An der Balustrade in einer Halle des TKV-Betriebes sind die Tierschädel für den zuständigen Veterinärmediziner aufgestellt: So kann er der Reihe nach die BSE-Proben aus den Gehirnen entnehmen.

Mit freundlicher Genehmigung von Ing. Johannes Fuchs, Fa. Saria Tulln.

Marter und Hinrichtung



Bartholomäus / Michelangelo

Auf dem Fresko des Jüngsten Gerichts in der Sixtinischen Kapelle in Rom (entstanden zwischen 1535 und 1541) führt uns Michelangelo einen hl. Bartholomäus vor Augen, der schon mit seiner neuen Haut der Auferstehung entgegengeht, während er die alte, bereits abgezogene in der Hand hält. Das Antlitz auf dieser herabhängenden alten Haut gilt als Selbstportrait des Künstlers.



Schmerzensmann Irrsdorf

Wer die Filiationkirche Irrsdorf nördlich von Mondsee betritt (übrigens durch die spätgotischen Schnitztüren mit den beiden schwangeren Frauen Maria und Elisabeth), der kann sich in den hintersten Bankreihen unter der Orgelempore links neben diesen hyperrealistischen Schmerzensmann setzen.

1. DAS WASENMEISTERGEWERBE

1.1. Berufsbezeichnungen und Fachausdrücke /

nomen est omen

„Der Schäfer und der Schinner
des senn Geschwisterkinner,
un der Säubirt noch dabei,
dös senn die Schinner alle drei“

Abdecker, Abschälner, Abstreifer, Abzieher, Büttel, Dollfiller, Fallmeister, Feldmeister, Feldmetzger, Feldweider, Fellabzieher, Freiknecht, Freimann, Frohn, Griesmeister, Griesmetzger, Halbmeister, Huntslaher, Hundsschläger, Kaffler, Kafiller, Kaltschlächter, Kaltschläger, Keibenschinder, Kleeken, Kleemeister, Luderführer, Mausgewitz, Meister der Grube, Meister vom Wald, Racker, Säuberer, Schelm, **Schinder** (Schinner), Ungenannter Mann, **Wasenmeister** (Wrasemeister, Rasenmeister), Weißmacher, Weißriemer, Züchtiger

...

Einige Berufsbezeichnungen wie Büttel, Freimann, Frohn oder Ungenannter Mann wurden auch für Scharfrichter verwendet, wenn beide Ämter in einer Hand lagen.

Die lateinisch geschriebenen Berufsbezeichnungen in amtlichen Schriftstücken waren: *canicida*, *carnifex*, *deglubitor*, *detractor*, *excoriator* und *excoriator vagus* (Wanderabdecker).

canicida (latein. canis = Hund, caedo = fällen, schlagen)

carnifex (latein. caro / carnis + facere = in Stücke zerhauen, Fleischmacher, Henker, Scharfrichter, Schinder)

deglubitor (latein. deglubere = die Haut abziehen)

detractor (latein. detrahere = herunterziehen)

excoriator (altlatein. corium = Abgeschnittenes, Abgezogenes, Fell, Haut)

Der Wasenmeister hieß in Italien „*scorticatore*“, in Frankreich „*équarisseur*“, in England „*knacker*“, in Spanien „*dessollador*“, in Portugal „*esfolador*“.

Abdecker – er zieht den Tieren die Haut (= die Decke) ab

Abschälner (ahd. scelen = von der Schale befreien) – auch „Schale“ hat die Bedeutung von „Haut“ oder „Decke“

Büttel und **Frohn** – ebenfalls in N-Deutschland gebräuchlich, wo das Abdeckeramt eng mit dem Scharfrichteramt verknüpft war

Dollfiller – derjenige, der bei einer Grube (= Dohl, Dole, Dolle, lt. *Krünitz*) „villt“ (= schlägt). Eine „Doline“ hingegen ist ein Karsttrichter im Kalkstein, der durch eingesunkene Gesteinsteile entsteht (dort siedelt sich gerne der Eisenhut – *Aconitum* an).

Fallmeister – die mit gefallenem Vieh sich abgebende Person

Feldmeister – er heißt deshalb so, weil das offene Feld seine Werkstatt war

Griesmetzger – Gries bedeutet in Salzburg eine Gegend, wo ein Bach einmündet, und Wasser benötigte der Abdecker für seine Arbeit, auch war er eine Art Metzger

Halbmeister – in N-Deutschland gebräuchliche Bezeichnung für Wasenmeister

Kaffiller, Kaffler (caviller) – dieses Wort stammt aus der Gaunersprache, dem Rotwelsch: „villen“ bedeutet „geißeln, schlagen“ (*Zedler*), hier jedoch: „das Fell abziehen“. „Ca“ könnte eine Abkürzung von „caval“ sein, das in der Gaunersprache „Roß“ bedeutet.

Keibenschinder – „Keib“ bedeutet „Leichnam, Aas, Gehenker“ (*Kluge 2002*), aber auch „Aas“ als pöbelhafter Schimpfname, „Leichnam eines Selbstmörders“ und „krankhafter Zustand am Rindvieh, der sich durch geschwollene Ohren und Augenlieder äußert“ (*Stalder 1997*). *J. und W. Grimm (1854)* zitieren aus einem „Thierbuch“ *Forers*: „...aus dem keiben oder faulen fleisch der abgestorbenen rossen sollent wäspen entspringen ...“

„Keibelen“ bedeutet „nach einem Aas stinken“.

Racker – „rache“ oder „racke“ bedeutet „Kot, Unflat, Dreck“. „Rackern“ (nhd. rakken) heißt im ursprünglichen Wortsinn „im Unreinen, im Kot herumrühren, Unrat fortschaffen, zusammenfegen“, aber im übertragenen Sinn auch: sich abmühen, sich plagen, schwer arbeiten. Als „Racker“ wurden nicht nur Wasenmeister,

sondern auch Henker bezeichnet, da es eine ihrer Aufgaben war, Aborte zu reinigen. Im 18. Jh. war es eine schwere Beleidigung, jemanden als „Racker“ zu bezeichnen. „Racker bedeutet bey den Deutschen insgemein soviel als der Schinder, Abdecker, Schundkönig, oder sonst ein gleichmäßig ehrloser und nichtswürdiger Kerl“ (*Zedler 1734*).

Das Wort hat später eine positivere Bedeutung bekommen: Wenn man heute zu einem Buben „Du kleiner Racker“ sagt, meint man damit ein verspieltes, liebes Kind.

Schelm oder auch **Schölm** (ahd. *scelmo*, mhd. *schelm*, *schalm*) war früher gleichbedeutend mit Aas, Kadaver, gefallenem Vieh, später auch mit einem toten Menschenkörper. „Schelm“ stand auch für eine ansteckende Krankheit oder Seuche. Als „Gelben Schelm“ oder „venerische Krankheit“ bezeichnete man die Syphilis. „Viehschelm“ war eine Bezeichnung für den Milzbrand, im Aberglauben und in Sagen aber auch für den bösen Geist, der Viehseuchen verursacht. Der „Milchschelm“ (= Augentrost – *Euphrasia officinalis*) lässt den Kühen die Milch versiegen, *Hovorka* erwähnt als Mittel dagegen die Schafgarbe (*Achillea millefolium*), die auch als „Schelm“ bezeichnet wurde.

Der „Blutschelm“ lässt Tieren das Blut stocken, „Schelm“ bei Hühnern zeigt sich als Schwarzfärbung von Kamm und Schnabel und kündigt den baldigen Tod der Tiere an.

Der „Schalmtest“ (California Mastitis Test) gibt heute Tierhaltern Auskunft über die Eutergesundheit von Kühen, Schafen und Ziegen. Gemessen wird dabei die Zellzahl in der Milch. Wenn sie erhöht ist, liegt eine Entzündung vor (je größer die Schlieren- oder Gelbbildung beim Test, desto massiver die Entzündung).

„Schelm“ war nicht nur eine Berufsbezeichnung der Wasenmeister, sondern auch ein Beiname für den Teufel.

„Schelm“ im übertragenen Sinn bedeutet Bösewicht, Verräter, Dieb, verworfener Mensch. „Schelmensippe“ ist eine Bezeichnung für weit verzweigte Wasenmeisterdynastien.

Im Waldviertel findet sich etwa 5 km nordöstlich von Großwolfgers angrenzend an den kleinen Ort Zehenthöf ein Vermerk in der Landkarte, nämlich „Schölm“. Die neugierig gewordene Durchreisende

findet aber keine Ortstafel, sondern nur ein altes, heruntergekommenes Haus mit (Schinder-?) Hütte vor, das an einem Bach gelegen ist.

„Schelm“ im heutigen Sinn bezeichnet dagegen einen „Schalk“ oder „Spaßvogel“.

schinden oder **schinten** (ahd. scindan, mhd. schinten) bedeutet enthäuten, schälen oder die Haut abziehen. Im übertragenen Sinn bedeutet es „peinigen, misshandeln, quälen“.

Mit jemandem **Schindluder** treiben heißt, ihn wie Aas, also schlecht, zu behandeln

Schindanger – der Platz, auf dem das gefallene Vieh abgehäutet und vergraben wurde. *Jost Trier* (1963) definiert einen „Anger“ als Grasfläche mit Baumbestand, ursprünglich eingefriedet und intensiv genutzt. Halboffen, besonnt-schattig und parkähnlich diente der „Anger“ den Tieren als spätsommerliches Weideland. Auf den Bäumen dort wurde ein Wintervorrat von Heu oder Laub angelegt, in erster Linie Eschenlaub. Der Wert eines Laubangers wurde durch die Zahl der Laubbündel bestimmt, die er lieferte.

Ungenannter Mann – hauptsächlich von Handwerkern gebrauchter Euphemismus, um die als anstößig empfundene Berufsbezeichnung des Wasenmeisters zu umschreiben

Wasen, Waasen oder **Wrasen** (ahd. waso, mhd. wase) – bezeichnet ein Stück Ackerland, eine Rasenfläche, eine feuchte Wiese (Moor), auch ein viereckiges Stück Erde, das dicht mit Gras bewachsen ist (*Zedler*), oder auch den Schindanger.

Krünitz führt es als volkstümlichen Namen für den „Dunst von warmen und gährenden Körpern“ an, womit auch das heute noch verwendete Wort „Wrasenabzug“ in Verbindung gebracht werden kann, nämlich eine technische Einrichtung zur Absaugung von Koch- oder Backdünsten (= Dunstabzugshaube). Wrasen bedeutet hier den Koch- oder Backdunst.

Wasenmeistertarif oder **Ansaggeld** – von der Behörde festgesetzte Gebühr, die der Tierbesitzer dem Wasenmeister für das Abholen und Verscharren der Kadaver zu entrichten hatte.

Wasenmeisterinstruktion – Anordnung der Behörde über die Pflichten der Wasenmeister

Weißmacher und **Weißriemer** – diese beiden Ausdrücke gehen auf das beim Abhäuten zum Vorschein tretende weiße Unterhautzellgewebe zurück

Da Wasenmeister mit der **Anrühigkeit** (*levis notae macula*) behaftet waren, wurde in Kirchenbüchern und amtlichen Schriftstücken, etwa Gerichtsprotokollen, vor der Berufsbezeichnung entweder „s.v.“ geschrieben, was „salva venia“ (= mit Verlaub) heißt, oder „reverendo“, abgekürzt „redo.“ (latein. „revereri“ = sich scheuen, fürchten) bzw. „salvo honore“ (= mit unbeschadeter Ehre). Durch diese vorangestellten Wörter sollte die anrühige Berufsbezeichnung im Sinne eines verbalen Abwehrzaubers gemildert werden.

Martin Scheutz schreibt in seinem Buch „Alltag und Kriminalität“ (S. 71f.) über diese „attributiv gebrauchten Entschuldigungsformeln und Distanzierungsfloskeln“, dass sie „erlauben, den amtlichen Blick auf negativ bewertete Ausdrücke nachzuvollziehen“, wie es im 18. Jh. üblich war. Vor prozessrelevanten Beleidigungen, verfeimten Berufen, sexuellen Konnotationen, Verunreinigungen und Schmutz, aber auch Kleidungsstücken wie Socken und Hosen, unreinen Tieren (Schaf, Kuh, Schwein, Ziege) und als unrein empfundenen Körperteilen (Arschbacke und Füße) wurden diese Ausdrücke als Zitat der Verhörten von den Beamten, die Protokoll führten, gekennzeichnet und entschuldigend markiert.

„Die reverendo-Ausdrücke können neben der sozialen Barriere auch als Zeichen des sprachlichen Abrückens von den Aussagen der Angeklagten und Verhörten bzw. der sprachlichen Repression und des herrschaftlichen Eingriffs in die Aussagen der Untertanen gewertet werden.“

Viele Berufsbezeichnungen für Wasenmeister wurden von den Zeitgenossen als Schimpfwörter verwendet und stellten eine strafbare Ehrenbeleidigung dar, die gerichtlich verfolgt wurde. Ein Beispiel dafür findet sich in den *Zwettler Ratsprotokollen* (Band 12, Sign. 2/12, fol. 153, 12. August 1695):

„Clag undt vergleich

Paul Hagenhüthner Closter Zwettlerischen underthann und Müllner an der Schachamihl, Contra Geörg Fridrich Fuxen burger und Fleischhackhern alhier, welcher ihm verwichenen Sambstag in der Haffner gassen geschlagen, das hieryber gahr der Kolmb entzwaye gesprungen, Fridrich ist beständig und sagt Er Schachamilner seye voller von Obernhoff herauff gangen, als er Eben 3. Schoff herein getriben, und gleich beim thor zu ihm Komben, durch die gantze Haffner gassen aufs Ärgst außgemacht, sie Sambentlich S:V: Wasenmaister hundts. Und Maullmacher gehaissen, Er wollte sein viech Lieber einen wasenmaister, alß dennen hiesigen Fleischhackhern geben, Er Fridrich seye ein rechter wasen Maister, und hat ihn beye dem Han? Wappler. Hauß den weeg verstandten, das Er nit vort treiben Khönnen, dahero ihme nothwendig mit Kölmbl welcher auf den ersten Straich abgesprungen, geben miessen, weillen nuhn er Schachmilner selbst Ursacher gewesen, Alß Sollen sie sich mit Raichung der hand vergleichen und weilten Er wider ihn nichts wais abbitten und die Empfangenen schlöß dafür annehmmben miessen, Pöehnfall ain duggaten.“

(„Klage und Vergleich

Paul Hagenhüthner, Untertan des Klosters Zwettl und Müller an der Schachamühle, gegen Georg Friedrich Fux, Bürger und Fleischhauer hier, der ihn vergangenen Samstag in der Haffnergasse geschlagen hat, dass dabei der Kolben entzwei gesprungen ist, Friedrich ist geständig und sagt, dass der Schachamüller in betrunkenem Zustand vom Oberhof heraufgekommen sei, als er selbst gerade 3 Schafe hereingetrieben hat, und sei gleich beim Tor zu ihm gekommen, habe ihn durch die ganze Haffnergasse aufs Ärgste beleidigt, und ihn einen s.v. (mit Verlaub) Wasenmeister Hund und Maulmacher genannt, und dass er sein Vieh lieber einem Wasenmeister als einem Fleischhauer hier geben würde. Er, Friedrich, sei ein richtiger Wasenmeister und hat ihm beim Hahn?Wappler Haus den Weg versperrt, dass er nicht weiter treiben konnte (die Schafe), daher habe er ihm notgedrungen mit dem Kolben, der beim ersten Schlag schon abgesprungen sei, einen Schlag geben müssen, denn Schachamüller selbst sei der Verursacher gewesen.

Sie sollen sich mit Reichung der Hände vergleichen, und weil er gegen ihn nichts vorbringen kann, möge er sich entschuldigen und die empfangenen Schläge dafür einstecken, Strafgeld ein Dukaten.“)

1.2. Anfänge und Entwicklung des Abdeckereiwesens

Die Anfänge dieses Gewerbes liegen im Dunkeln, denn ursprünglich entsorgten Viehbesitzer ihre Tiere selbst. Kleinere Tiere landeten in der Jauchegrube, größere wurden meist an Ort und Stelle abgehäutet und die Kadaver einfach liegen gelassen. In größeren Städten sind ab dem 14. Jh. erste Ansätze einer organisierten Beseitigung von tierischen Abfällen vermerkt:

„Unde zwaz vihes stirbet, daz sol man furen zwene pogen schuzze für die ausersten zeune vor der stat, und sol ez da eingraben aines schuhes tief under die erde; und swer auch dez niht tut, dez daz vihe ist, der gibt ie von dem haupte ain halb pfunt haller.“

(„Und das Vieh, das stirbt, soll man zum Schutz vor den Pocken vor die äußersten Zäune der Stadt führen und einen Schuh tief in die Erde eingraben; und welcher Besitzer das nicht tut, der muss ein halbes Pfund Haller zahlen.“)

(*Nürnberger Polizeiordnungen des 13./14. Jh.s*, in: *Nowosadtko*, S. 119)

In Hamburg war der Kloakenreiniger (zynisch auch „Goldgräber“ genannt) sowohl als Abdecker tätig als auch als Totengräber, außerdem musste er die Leichen von Hingerichteten verscharren. 1477 wurde in München amtlich ein Abdecker bestellt, der neben der Aufgabe der Straßenreinigung auch das „Aß ab dem Pflaster zu stubern“ hatte. 1532 genehmigte der Rat ebendort den Bau einer „Abziech huetten an dem plaichvelldt“ und befahl, „das abgezogen Viech in den pach“ zu werfen (*Nowosadtko*, S. 120f.).

Mit zunehmendem Bevölkerungswachstum, der damit verbundenen steigenden Zahl der Tiere und der Gefahr des Auftretens von Seuchen musste besonders in größeren Städten an der Situation etwas verändert werden. Es entwickelte sich ein eigenständiger Beruf, und in Hinkunft war es verboten, Tiere privat beiseitezuschaffen. Ausnahmen waren nur dünn besiedelte Gebiete. Durch den Abtransport, den von nun an die Wasenmeister bewerkstelligten, entstanden den Tierbesitzern Kosten, die sie manchmal zu vermeiden versuchten, indem sie das abgelederte Vieh heimlich selbst verscharrten.

Im 16. Jh. waren Wasenmeister dann überall anzutreffen. Von Beginn an bestand eine enge Verflechtung mit dem Scharfrichterberuf, da manche Aufgaben von beiden Berufsgruppen erfüllt wurden, wie zum Beispiel das Begraben von Hingerichteten und Selbstmördern und Tätigkeiten im Strafvollzug.

Zunächst handelte es sich bei der Abdeckerei vermutlich um ein privates Dienstleistungsgewerbe mit frei ausgehandelten Verträgen, das sich im Laufe der Zeit zu einem von den Obrigkeiten vergebenen Amt entwickelte, da ein öffentliches Interesse daran bestand, Seuchen zu verhindern. Bei Amtsantritt musste der Schinder den Eid auf die Wasenmeisterordnung ablegen. Meist galt das Amt auf Lebenszeit (*ad vitam*), in diesem Fall konnten die Privilegien auf Nachkommen oder Verwandte vererbt werden (*feuda hereditaria*), oder der Betrieb wurde an andere Abdecker oder Henker verpachtet. Auch Belehnungen waren üblich, wobei nach Erhalt des Lehnsbriefes, in dem die Aufgabenbereiche schriftlich festgehalten waren, ein Lehnseid vom Wasenmeister abzulegen war. Wechselte der Lehnherr, musste der Wasenmeister neuerlich „Empfängnisgeld“ zahlen. In Einzelfällen war die Vergabe von Abdeckereien eine Einnahmequelle für Beamte, die sich dadurch Produkte aus der Kadaververwertung wie Handschuhe aus Hundeleder oder Rosshaare sichern konnten, was nach heutigem Verständnis einer Beamtenbestechung gleichkommen würde. Das Abdeckereiprivileg enthielt neben den Pflichten ein „Bannrecht“ (die Tätigkeit erstreckte sich auf ein bestimmtes Gebiet, meist auf mehrere Gemeinden) und ein „Zwangsrecht“ (weil die Tierbesitzer verpflichtet waren, die Entsorgung der Kadaver dem Wasenmeister zu überlassen).

Immer wieder kam es zu Streitigkeiten mit Tierbesitzern, aber auch mit Konkurrenten. Schäfer und Hirten, von Wasenmeistern größerer Bezirke verächtlich „Pfuscher“ oder „Afterwasenmeister“ genannt, übernahmen die Aufgaben von Abdeckern zur Aufbesserung ihrer spärlichen Entlohnung gerne, wenn kein Wasenmeister in der Gegend ansässig war.

Bei Konflikten mit Gerbern, Sattlern und Leder verarbeitenden Betrieben ging es vorwiegend um die Häute, die von den Abdeckern

manchmal selbst verarbeitet wurden, was aber in manchen Gebieten ausdrücklich verboten war. Es gab hier regional sehr unterschiedliche Regelungen. Streitfälle um die Haut wurden nicht selten bei Gericht ausgetragen.

Durch Obrigkeitswechsel und die damit verbundenen neuen Gebietszuständigkeiten ergaben sich bisweilen Konkurrenzsituationen mit benachbarten Abdeckereien. So führte im Jahr 1719 im Gericht Landsberg / Deutschland ein Wasenmeister gegen einen Wanderabdecker Klage, dem fast alle Wasenfälle übertragen worden waren:

„... indeme dardurch nitallein dennen haltent churfrtl. Jagthundten der erforderliche Kern [Anm.: „Kern“ = Kadaverfleisch als Hundefutter], sondern auch ihme Cleger selbst, mit seinen darauf haltenten Leuthen das Stückhl brodt vom Maul weckgestollen sein thuet.“

(*Nowosadtko, S. 139*)

Konkurrenzprobleme gab es auch mit Henkern, die ebenso wie die Wasenmeister Selbstmörder zu begraben hatten. Nur waren die Abdecker meist schneller zur Stelle, da sie kleinere Rayons zu betreuen hatten. Hatte ein Scharfrichter eine Abdeckerei gepachtet, hatte er mit den Abdeckern gleichzeitig Hilfspersonal für den Strafvollzug zur Verfügung, wogegen die eigentlichen Abdeckerarbeiten selten von Henkern verrichtet wurden, da Henker gesellschaftlich höher standen als Wasenmeister.

Ab dem 19. Jh. und mit der beginnenden Industrialisierung änderten sich die Arbeits- und Lebensumstände der Wasenmeister, die nun häufig von den Gemeinden angestellt wurden. Bereits 1860 wurde verordnet, dass die Bezirkshauptmannschaften dafür zu sorgen haben, dass die notwendige Anzahl von Wasenmeistereien vorhanden ist, dass Aasplätze außerhalb der Orte liegen müssen, und dass der Wasenmeister eine untadelige Person sein muss, die psychisch und physisch in der Lage ist, ihre Aufgaben zu erfüllen.

Ab 1883 war die Wasenmeisterei in Österreich ein freies Gewerbe, die Pflichten waren in der Gewerbeordnung festgelegt. Hier war

auch festgehalten, dass der Abtransport der Kadaver in geschlossenen Wagen zu erfolgen hat, oder aber der offene Wagen dick mit Teer eingelassen sein muss. Auch dass Kadaverfleisch nicht verkauft oder an Schweine verfüttert werden darf. Generell war es Wasenmeistern verboten, Fleisch zu verkaufen oder als Fleischbeschauer tätig zu sein. Schon 1753 wird in den *Zwettler Ratsprotokollen* (Sign. 2/14, fol. 720v, vom 20. September 1753) darauf hingewiesen, dass das Verbot des Fleischverkaufs besser überwacht werden müsse:

„... , nicht minder 3to auf die wasenmeister, und Abdeker in puncto des von dem umgefahlenen Rind vich aufselchend= und Sodan verbottenerweis verkauffenden fleisch, zungen, und Kämp Sub Comminatione invigiliret werden solle.“

1952 wurden die Konzessionen umverteilt, aber keine neuen Gewerbe mehr zugelassen und in Hinkunft (ab 1953) fungierten Wasenmeistereien nur mehr als Sammelstellen, von denen die Abholung durch die inzwischen installierten Tierkörperverwertungsbetriebe (TKV) erfolgte. Die Entsorgung der Abfälle aus den Fleisch verarbeitenden Betrieben erfolgte ebenfalls durch die TKV, wozu von den Gemeinden Container als Zwischenlager aufgestellt waren. In Zwettl in Niederösterreich geschah dies erst einige Jahre später, die sechs Fleischhauereien vergruben ihren Abfall zunächst noch auf den Miststätten der angeschlossenen landwirtschaftlichen Betriebe und ackerten ihn in der Folge halbverwest auf den Feldern ein. In einer Fleischhauerei im Stadtzentrum wurden die Tiere in der Einfahrt gestochen, und ein Teil des Blutes floss durch Öffnungen der Stadtmauer in den Mühlbach, wo Fischeschwärme kostenlos die biologische Klärung durchführten (*Edgar Rosenmayr mündlich*).

Von *Georg Trakl* wird der gleiche Vorgang für Salzburg so beschrieben:

„... Am Kehrlicht pfeift verliebt ein Rattenchor.
In Körben tragen Frauen Eingeweide,
ein ekelhafter Zug voll Schmutz und Räude,
kommen sie aus der Dämmerung hervor.

Und ein Kanal speit plötzlich feistes Blut
vom Schlachthaus in den stillen Fluß hinunter.
Die Föhne färben karge Stauden bunter
und langsam kriecht die Röte durch die Flut ...“

(Georg Trakl, „Vorstadt im Föhn“)

In Zwettl (Niederösterreich) war der letzte Wasenmeister Ferdinand Fischer aus Waldhams, der ab 1922 das gesamte Gemeindegebiet zu betreuen hatte:

„Kundmachung vom 25./I. 1922. – Laut Zuschrift der Bezirkshauptmannschaft Zwettl vom 23.1.1922, Z:363 B, hat Frau Josefa Planic, Wasenmeisterin, Stift Zwettl N=14, mit 1./II.1922 das Wasenmeistergewerbe zurückgelegt.

Die oben genannte *Behörde* hat den nunmehr zuständigen Wasenmeister, Ferdinand Fischer, verständigt, ab 1. Februar l. J. alle Wasenmeisterarbeiten in der Gemeinde zu übernehmen.

Der Bürgermeister

J. Schmidt“

(*Amtsblatt der k. k. BH Zwettl Nr. 4, vom 26.1.1922, S. 18*)

1.3. Aufgaben und Tätigkeiten der Abdecker

1.3.1. Fortschaffen und Verscharren von Tierkadavern

Wenn ein Tier verendet war, musste der Besitzer dem Wasenmeister Meldung darüber erstatten. Die Abholung sollte so rasch als möglich erfolgen. Im 16. und 17. Jh. war es in manchen Gegenden Vorschrift, die Kadaver in fließendes Gewässer zu werfen, andernorts wurden sie auch verbrannt.

Wasenmeister hielten Schinderkarren und Zugpferde spätestens seit dem 18. Jh., kleinere Tiere wurden per Schubkarre gefahren oder auf einem „Schlapfen“ geschleift. Waren Wasenmeister minderbemitelt, mussten sie zu Fuß gehen, dadurch dauerte es sehr lange, bis sie die Tiere abholen konnten. Manchmal wurde dem toten Tier die

Haut gleich vor Ort abgezogen. Die Kadaver wurden zur Luderhütte gezogen und zur Enthäutung meist mit Hilfe von Ketten an einem großen Nagel oder Haken befestigt, manchmal mit Flaschenzug oder Seilwinde hochgezogen und danach weiterverarbeitet.

Dass nicht alle Wasenmeister ihre Arbeit mit der nötigen Sorgfalt erledigten, führte immer wieder zu Beschwerden. Bisweilen waren die Gruben zu wenig tief angelegt, oder die Abdecker ließen das Kadaverfleisch unterwegs einfach liegen und verfaulen.

Der Gerichtsarzt von Stainz / Steiermark, *Dr. Mathias Macher*, beklagt in seiner *Medizinisch = statistischen Topographie des Herzogtumes Steiermark* von 1860 im Kapitel „Viehkrankheiten“ (S. 98) den „Mangel an gebildeten Tierärzten“, der „den größten Teil der erkrankten Tiere den Händen zalreicher Pfuscher“ überlässt, und schreibt:

„...3) Das Hauptübel bilden jedoch die Wasenmeister (Abdeker, Schinder). Dieses mittelalterliche, gegenwärtig ganz überflüssige, und wie es ausgeübt wird, schädliche Gewerbe kümmert leider noch mit seinen altertümlichen Gebräuchen fort. Die Abdeker begünstigen vorzüglich die Verbreitung ansteckender Krankheiten, zumal des Rozes der Pferde, des Milzbrandes und der Rinderpest. Statt das Aas abseitig, in der Nähe, wo das Tier gefallen, sogleich tief, und wenn es ansteckend krank gewesen, sammt der Haut zu vergraben, wird es oft stundenweit auf den Schindanger geführt (wodurch allein schon manche Ansteckung möglich ist), aber dort nicht etwa gehörig vergraben, sondern gewöhnlich ordentlich ausgearbeitet, das Fleisch den Schweinen verfüttert, die Haut ohne die vorgeschriebene Auslaugung getrocknet und verkauft; die Eingeweide und die Knochen mit den daran hängenden Fleischresten aber werden in eine große Grube geworfen, mit etwas Erde bedeckt, und oben mit Brettern schlecht geschlossen, so daß ein unleidlicher Gestank weit herum sich verbreitet. Manche lassen diese Reste wol gar auf der Erde liegen, und bedecken sie bloß mit Gestrüppe, um sich die Mühe des Verscharrrens und des späteren Ausgrabens der Knochen zu ersparen, wie der Herr Landes=Tierarzt es im Jahre 1856 bei der Wasenmeisterei zu Than vorfand. Derselbe Berichterstatter sah in der Wasenmeis-

terei bei Judenburg eine förmliche Fleischbank, behangen mit den Kadaverteilen von mindestens 5 Pferden im frischen Zustande bis zu allen Graden der Verwesung, wobei an einem frischen Pferdekopfe noch die charakteristischen Zeichen des Rozes sich vorfanden – ... Er entdeckte ferner beim Wasenmeister in Admont, daß derselbe ein ihm zur Vertilgung übergebenes roziges Pferd zu Fuhrwerken verwendete. Mir selbst kam der Fall vor, daß ein fremder Abdecker ein roziges Pferd auf dem Markte in Stainz verkaufte ...“

(Quelle: Stiftsarchiv Admont)

Für das Vergraben der Kadaver gab es im Laufe der Zeit aufgrund eines höheren Hygienebewusstseins immer genauere Vorschriften, sowohl was die Tiefe der Aasgruben anging, als auch die Umzäunung durch Planken beziehungsweise lebende Hecken, die verhindern sollten, dass freilaufende Tiere das Aas wieder ausgruben.

In Zeiten von Tierseuchen kam es zu einem erhöhten Arbeitsaufkommen, was die Einstellung von Helfern erforderte und mit zusätzlichen Kosten für die Abdecker verbunden war. Waren auf einem Hof mehrere Seuchenfälle aufgetreten, erhielt der Wasenmeister weniger Lohn, da sich die Entsorgungsgebühr für den Tierbesitzer umso mehr verringerte, je höher die Anzahl seiner am Hof verendeten Tiere war. Außerdem war der Wasenmeister einem hohen persönlichen Ansteckungsrisiko ausgesetzt, da manche Seuchen von Tieren auf Menschen übertragbar sind (*Zoonosen*). So etwa der Milzbrand (*Anthrax*), eine gefürchtete Berufskrankheit von Wasenmeistern, Fleischhauern, Tierpräparatoren und Tierärzten. Auch Notschlachtungen von kranken Tieren fielen in den Aufgabenbereich der Wasenmeister.

War keine äußere Ursache von Tod oder Krankheit eines Tieres zu erkennen, hatten Wasenmeister (vor allem im 17. Jh.) den Kadaver zu eröffnen, nach der Krankheitsursache zu suchen und in der Folge der Behörde Meldung zu erstatten. Diese Aufgabe übernahmen später die Veterinärmediziner. In Niederösterreich darf das Eröffnen gefallener Tiere seit 1953 nur mehr in Tierkörperverwertungsanstalten durchgeführt werden.

ANDREA NIESSNER-TEUFL wurde am 4.12.1955 in Zwettl (NÖ) geboren und lebt seit 1976 als Physiotherapeutin in Salzburg. Literaturkurse bei Catarina Carsten, Bodo Hell, Barbara Neuwirth, Elisabeth Reichart und Renate Welsh-Rabady.

Zweiwöchiger Aufenthalt in Burkina Faso und Ghana 2006 im Rahmen eines landwirtschaftlichen Austauschprojekts der *Via Campesina Austria – Österreichische Bergbauern und Bergbäuerinnen Vereinigung*. Leitung des begleitenden Schreibprojekts: Renate Welsh-Rabady.

Veröffentlichungen in:

„Fern und doch nah. Österreichische Bergbäuerinnen in Burkina Faso und Ghana“, Wien 2006

„Frost: relaunched“, Hrsg. Hell, Trummer, Welsh-Rabady, Weitra 2006

Verlag Bibliothek der Provinz

Literatur, Kunst und Musikalien